



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

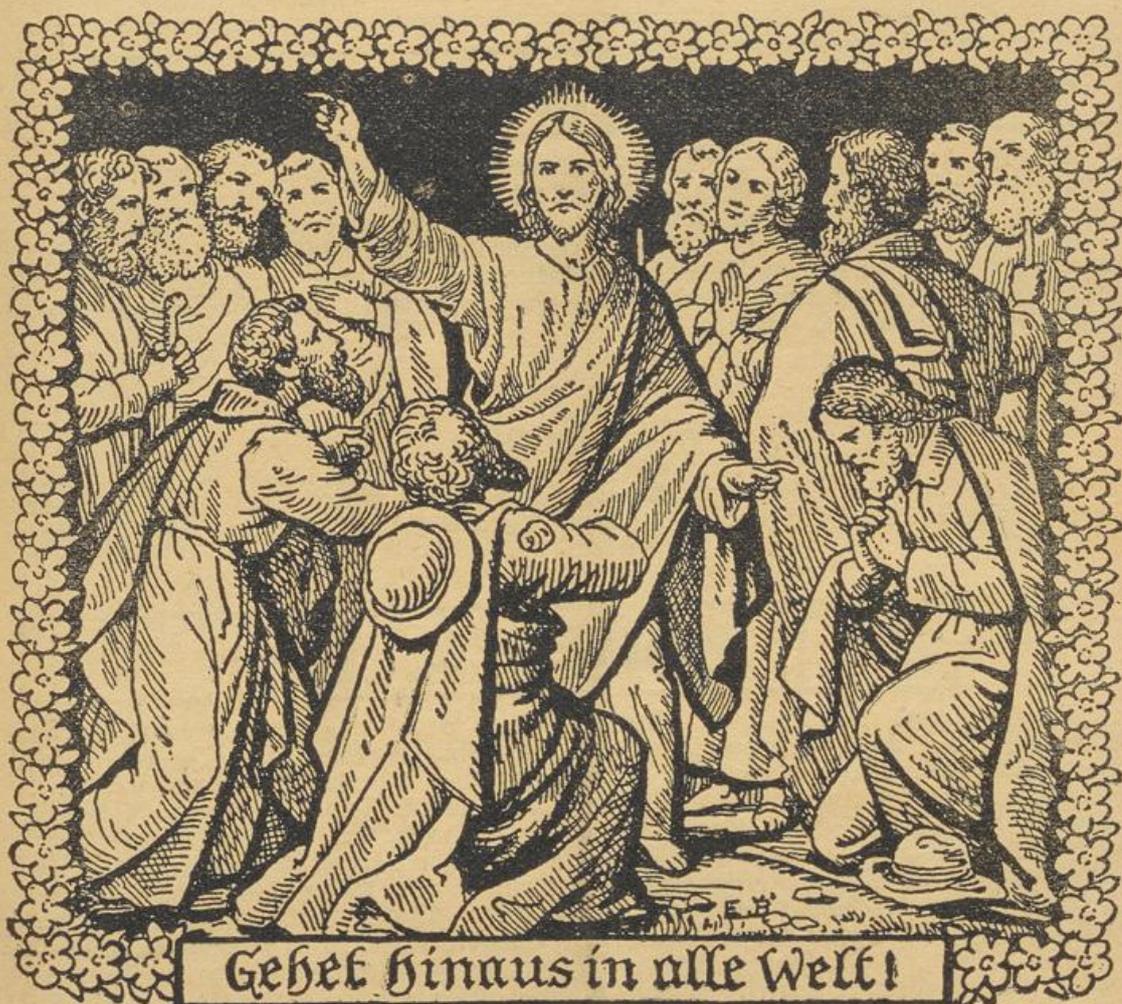
# Vergißmeinnicht 1922

10 (1922)

---

# Vergikmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift  
= der =  
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 10.

Oktober 1922.

40. Jahrgang.

# Vergißmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

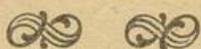
Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet halbjährig für

Deutschland	8 M.	Tschechoslowakei	4 cKr.	Elfaß-Lothringen	1.50 Frs.
Oesterreich	1000 Kr.	Schweiz	1.50 Frs.	Südtirol	2.50 Lire
Ungarn	50 Kr.			Jugoslawien	6 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

Postcheck-Konto Nürnberg Nr. 194.



### Briefkasten



Mechernich: Almosen als Dank. — Heppendorf: Alm. als Dank. — Schwester Engelberta und der Priesteramtskandidat Ludwig Wendelin danken ganz besonders den Wohltätern in der Schweiz für die großherzige Unterstützung. Vergelt's Gott tausendmal! — Eustirchen: 4 Heidentinder, Maria, Josef, Johannes und Anton zum Dank als Erhöhung des vertrauensvollen Gebetes in verschiedenen Anliegen. — Trier: Ungeannt, Antoniusbrot als Dank dankend erhalten. — Heudorf: 100 M für 2 Heidentinder (Hedwig und Maria) dankend erhalten.

### Dank und Bitte.

Winden, Jugendorf, Dortmund, Revelaer, Elz, Plaidt, Kraz, Waldgauen, Norschach, Oberegg, Goppisberg, Kaltbrunn, St. Gallen, Clavadel Davos, Schwendi, Bürglen, Bertschis, Birtental.



### MEMENTO



Maria Blumberg, Remscheid. Peter Förster, Beusberg. Frau Pieper, Dorlar. Frau Joh. Schumacher, Cornelimünster. Arnold Reindens, Eustirchen. Johann Eider, Essen, Ww. Joh. Weber, Stertrade. Phil. Thiebes, Obercassel. Gertrud Tillmann, Höfen. B. Holzer, Heiligenwald. A. Terhart, Raesfeld. K. Felder, Walberg. J. Berger, Dülken. Frau Pasch, Coblenz. Bernh. Thüroddewind Kirchhellen. Pet. Pagentemper, Hemmerden. Katharina Stelzmann, Bocholt. Katharina Schönenberger, Bundt. Louise Kuster, Repperswil. Frau Marie Knüsel, Elmiger. Frln. Louise Kuster, Rapperswil. Maria Theres Ledohowska, Rom, Salzburg. Anton Uehli, Pfaffersdorf. Maria Rosa Frei, Mellingen. Josef Dimacher, Aesch. Georg Tuor, Cavadiras. Fr. Bluri Frei, Basel. Pfarrer Good, Kirchberg. Anton Meyer, Wohlen. Anna Häusli, Winterthur. Agatha Betschard, Kuchli. Karl Hellert, Oberriet. Johann Muheim, Schattdorf. Frau Roth, Gerlofingen. Franz Kahler, Breslau. Clara Maruschke, Gleiwitz.

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 10.

Oktober 1922.

Jahrgang 40.

## Vergißmeinnicht.

O Blümlein zart am Bachstrand  
Mit himmelblauen Blicken,  
Dein goldig treues Herzlein bringt  
Mich immer in Entzücken.

Wie klar schaust du in diese Welt,  
Ohn' Falsch und ohne Argen,  
Beschämst uns, wenn aus Eigennutz  
Wir Offenheit verbargen.

Dein goldig Herz so hoffnungstroh,  
Erschließet sich voll Treue,  
Wie ist doch unser Herz oft bang  
Voll Bitterkeit und Reue.

Wie heißt du denn, o sag' mir doch,  
Du Blümlein licht und helle!  
Mein Name ist Vergißmeinnicht,  
Wohn' dort an stiller Quelle.

W. Moosbrugger.

## Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnosz, R. M. M.

(Fortsetzung.)



Heute Sonntag, 19. März, sollten wir noch den dritten Angolafasen Mossamedes anlaufen. Da uns aber, wie auch dem heimkehrenden Schwesterschiff „Wangoni“, wegen der in Mossamedes herrschenden Pest die Einfahrt durch Funkennachricht verweigert wurde, fuhren wir gegen Mittag „weit vom Schuß“ vorbei gegen die Walfischbay. Die für Mossamedes bestimmten Passagiere wurden in der Lobitsbay ans Land gesetzt. In der Nacht auf den Sonntag hatte es stark geregnet, auch war eine bedeutende Abkühlung der Temperatur eingetreten. Ein starker, kalter Wind hatte sich eingestellt, der wieder „Biscanawellen“ und „Schiffschaukeleien“ brachte.

Seit 21. März, halb 2 Uhr nachmittags, liegen wir in der Walfischbay. Den Aufenthalt will ich zu einigen Notizen benutzen. Unsere ganze Tischgesellschaft ließ sich photographieren und auch wir wurden gebeten, uns dazuzustellen. Ich kam dabei gerade neben den lutherischen Pastor, der mir erzählte, daß er nach Bloemfontain reise.

Die Fahrt bis zur Walfischbay verlief bei empfindlicher Kälte, so daß wir nachts gerne die wollenen Decken bis über die Ohren zogen und am Morgen mit unseren Mänteln auf Deck herumspazierten. Unterwegs waren wir auch dem „Mjaramo“, einem Schiff der S.-D.-A.-Linie, begegnet, der aber leider weit am Horizonte draußen auf der Seeseite gesichtet wurde, sodaß er nicht einmal mit den Ferngläsern gut zu erkennen war. Er hatte uns seine Passagierliste herübergefunkt.

Als wir am 21. März früh aufstanden, bemerkten wir, daß die Uhr wieder „verrückt“ worden war und zwar um 1 Stunde und 20 Minuten voraus.. Das war die letzte Uhränderung, da man nunmehr die südafrikanische Landeszeit er-

reicht hatte, die der osteuropäischen Zeit gleichkommt, d. h. 1 Stunde vor der mitteleuropäischen. Es war wieder heiteres Sonnenwetter eingetreten und ein azurblauer Himmel strahlte hernieder. Die Meereswogen gingen aber noch immer hoch von dem andauernd wehenden kalten Wind aufgewühlt. Gegen 8 Uhr früh bemerkten wir von der Ferne das helle, sandige Gestade des ehemals deutschen Besitzes Süd-Westafrika. Mit der steigenden Sonne wich auch der Nebel und wir sahen immer besser die sandige Wüstengegend, die an Swakopmund und die Walfischbay sich lagert. Als wir an Swakopmund ziemlich nahe vorbeifuhren, gab die Dampfspeise ein dreimaliges Zeichen, offenbar als Gruß der deutschen Stadtgründung in Afrika. Die Stadt selbst ist nicht groß, liegt ganz nahe am Meere mitten im Sand und bereits an der Grenze der heißen und gemäßigten Zone. Gemäßigt war ja schon das Klima hier, waren wir doch mit dem heutigen Tage in den südlichen Herbst eingetreten.

Als wir so der Landküste entlang dahinfuhren, erblickten wir einen Zug, der der Küste entlang der Stadt zufuhr.

Die Walfischbay, in der wir nun liegen, wird durch eine große kreisförmige, weit ins Meer hinausreichende Landzunge gebildet, und ist unvergleichlich größer als Lobitsbay. Was das Auge hier sieht, ist Sand, Sand und wieder Sand, der von der Küste aus einen 100 Kilometer breiten Landstreifen bedeckt. An der Bay stehen nur einige Blechhäuschen der Europäer und zweckentsprechende Fabriks- oder Handelsanlagen; sonst ist alles wie tot. Ein hier aussteigender Passagier seufzte: „Ist das das schöne Afrika?“ Da meinte ein anderer: „Warten Sie nur, das ist die rauhe Schale, weiter drinnen ist der gute, schöne Kern!“ Ich glaube es.

Es dauerte bis gegen 4 Uhr nachmittags, ehe die Aussteigenden ausgeschifft werden konnten, um per Dampfboot ans Land und per Extrazug, der mittlerweile angekommen war, nach Swakopmund gebracht zu werden, von wo aus der Hotelier seinen Gästen bereits drahtlos seinen Gruß gesandt hatte. Die Paßkontrolle und Ueberprüfung und Verzollung der mitgebrachten Sachen wurde seitens der englischen Regierung streng gehandhabt. Währenddessen kam an einzelne Passagiere Post an und wir erfuhren da von den Unruhen in Johannesburg und Umgebung, von den Straßenkämpfen und Toten, die es da gab. Es brodelst also auch hier in Afrika! Außer den berechtigterweise Aussteigenden durfte von den anderen Passagieren an Bord niemand ans Land, wahrscheinlich trauen die neuen Landesherren niemandem.

Gegen 6 Uhr abends fuhren wir wieder ab. Der kalte Wind steigerte sich wieder sehr und die See wurde wieder stürmisch. Es mochte den Negern, die vorne an Deck übernachteten, nicht gerade angenehm gewesen sein. Sie waren in ihrer sonderbaren Kleidertracht, mit ihren Töpsen und Reisesäcken in der Walfischbay an Bord gekommen. Nun lagen sie da in langer Reihe, von Kopf bis zu den Füßen in eine Decke eingehüllt und schliefen.

Am Morgen des 22. März war es wiederum sehr kalt. Das Wetter war trüb, sodaß wir das Land nicht sehen konnten. Heute war ein besonders bedeutungsvoller Tag, der Trauungstag eines mitreisenden katholischen Mädchens aus Schlesien, dem ihr Bräutigam aus Kapstadt nach Lüderiksbucht entgegenfuhr, um dort die Trauung zu vollziehen und dann über Kapstadt nach Bloemfontain zu fahren. Das Fräulein hatte sich in sehr ernster Weise durch Empfang der hl. Sakramente auf diesen Tag vorbereitet. In ihrer großen Ungeduld nach der Ankunft des Bräutigams wurde sie auch noch geneckt. So meinte der launige Zahlmeister, den sie um die Zeit der Ankunft des Schiffes frug: „Heute nachmittag

um 1 Uhr 53 Minuten, vorausgesetzt, daß es nicht regnet. Aufenthalt 3 Minuten wie beim Schnellzug." Und wiederum fragte sie: „Wann kommen wir an.“ Ant-



Eine Kletterpartie im Urwald.

wort: „Wenn der Anker fällt, dann sind wir sicher da.“ Das war allerdings für die harrende Braut eine Tortur. Am Nachmittage wurden endlich die Küsten-

umrisse deutlicher, wir sahen wieder Sanddünen. Gegen halb 4 Uhr kam Lüderibucht in Sicht. Der Wind war so arg, daß das Schiff nur mit Mühe Anker werfen konnte. Die Boote, die vom Lande herkamen, hatten alle Mühe, an der Schiffsbrücke anzulegen und dies umjomehr, als in einem der Benzinmotor verjagte. Auf einem der Boote war auch der Bräutigam, der nach kurzer Begrüßung mit seiner Braut wieder das mittlerweile ausgebesserte Boot bestieg und an Land fuhr, um dort in der Kirche vom Ortspfarrer und Missionar getraut zu werden.

Eingehüllt in unsere Mäntel betrachteten wir das schäumende Meer und das nahe Gestade. Die Lüderibucht bilden inselartig zerklüftete Felsen und Hügel, die vom Sanddünenstrande ins Meer hinauslaufen. Die Ansiedelung der Deutschen liegt sehr schön eingebettet am Ufer; die Häuser sind nicht stadthartig zusammengeklebt, sondern stehen mehr einzeln, wodurch das Ortsbild wesentlich erhöht und interessanter gestaltet wird. Besonders schön liegt rechts an der Berglehne die Kirche und links tiefer im Tale eine zweite einfachere, die Eingeborenenkirche. Ich grüßte im Geiste den Heiland, den ich da gegenwärtig glaubte; später erfuhr ich allerdings, daß beide Kirchen protestantisch seien. Etwas abseits sahen wir den Friedhof mitten auf einer Sandlehne, zu der man vom Meere aus direkt kommen kann durch einen Pier, der ins Wasser hineingebaut ist. Rings um den Ort gibt's wiederum Sand und nichts als Sand, der allerdings kostbare Diamanten birgt. Keinen Baum, keinen Strauch, kein Blümlein konnte ich entdecken. Also Schönes und Unschönes nebeneinander, wie wir Menschen ja im Leben daran gewöhnt sind oder wenigstens daran gewöhnt sein sollen.

Die Matrosen begannen jetzt die Sonnensegel abzunehmen, da der Sturm die Stricke zu zerreißen drohte. Von Kapstadt war telegraphisch gemeldet worden, daß es dort Seesturm gibt. P. Modestus klagt schon wieder über zweifelhafte Gefühle und meinte, wenn es so weiter gehe, käme ihm bald der „Opfergeist“ wieder, der bei vielen Passagieren sich wieder eingestellt hatte. P. General meinte launig, das sei gerade gut, daß der Opfergeist komme, je näher man dem Missionsziel komme. Abends gegen 6 Uhr kam auch das Brautpaar wieder zurück und empfing die herzlichsten Glückwünsche aller. Bei Tisch waren ihre Plätze schlicht und einfach dekoriert und wurden sie mit Beifall empfangen, als sie den Saal betraten. Während des Abendessens erschollen die Signalzeichen zum Verlassen des Schiffes für die Besucher und gegen 7 Uhr fuhr das Schiff wieder ins offene Meer hinaus. Der kleine Kreis deutschsprechender Passagiere der 2. Klasse versammelte sich alsbald wieder um das Brautpaar zu einem fröhlichen Beisammensein bei Bowle und Torte. Aber o weh! Kaum hatten wir den Hafen verlassen, so hatte schon das freie Meer die Herrschaft und spielte mit dem Schiff. Nur künstlich durch Gesang und Humor täuichten wir uns hinweg über die Unheil kündenden Schaukellieder, die die Meereswogen sangen. Noch am gleichen Abend stellte sich noch heraus, daß R. P. General und der Bräutigam (Streng) Landsleute sind und zwar gebürtig aus Dettelbach bezw. Sommerach bei Würzburg. Auch erfuhren wir, daß der Bruder des Herrn Streng Orgelspieler in der St. Josefskirche in Würzburg ist. Wie klein ist die Welt und wie treffen einander die Menschen oft so leicht!

Am heutigen Morgen (23. März) fanden sogar die Matrosen das Treiben des Meeres arg, kein Wunder also, wenn P. Modestus wieder seekrank im Bette liegen blieb. So lasen denn R. P. General und ich allein die hl. Messe. Als ich hernach auf Deck kam, gab's hellblauen Himmel und im Osten die aufsteigende Sonne, die sich die wogenden Wellen und das schaukelnde Schiff besah. Die Tische waren beim Frühstück halb leer, auch das Deck war wenig bevölkert. (Fortf. f.)

## Was einem weißen Polizisten im schwarzen Afrika passieren kann.



**F**nyama (Fleisch), Utshwala (Bier), Ugwai (Tabak) gehören zu den Hochgenüssen der Kaffern. Alte Leutchen fügen noch Umlilo (Feuer) dazu. Da die Kaffern das Fleisch so lieben, ist natürlich die Jagd ein Hauptvergnügen für sie. Obwohl es in Natal auch noch Urwälder gibt, so hört man doch nicht besonders viel vom Wildern. Anders ist es in der Kapkolonie. In unsern Urwäldern der Station Lourdes kommt es vor, daß manchmal 30—40 mit Gewehren versehene Eingeborene jagen, ohne daß dies die Polizei oder wir selbst hindern können. Als einmal eine solche Bande in einem Regierungsforste wilderte, und Förster und Polizei sie hindern wollte, riefen ihnen die Wilderer zu: „Kommt herein, wenn ihr etwas wollt!“ Die Beamten und die Polizei ließen das wohlweislich sein. Dieser große Unterschied zwischen Natal und Kapkolonie ist leicht zu erklären. In der Kapkolonie kann jeder Kraaleigentümer von dem Magistrate, wohin er gehört, ein Gewehr kaufen, wenn er 12 Sterling, d. i. 240 *M* und 1 Sterling, d. i. 20 *M* für Registration zahlt. Anders ist es in der Provinz Natal, wo kein Kaffer ein Gewehr haben darf mit Ausnahme der Chieffs und Farmbesitzer. Infolgedessen spielt auch das Wildern eine bescheidene Rolle. Wenn man aber auf dem Felde arbeitet und es zeigt sich ein Häschen oder gar ein Bock, dann geht's allerdings im Sturm hinterher, da kann man die Leute meistens einfach nicht mehr halten.

Es ist schon lange her, daß es in der Tappendhle, einem Dorfe mit Magistratur und Polizei, ruckbar wurde, daß ein Stück Wild, welches aus der Wild-



Kaffernfrau beim Maisquetzen.

reserve (ein Platz, wo das Wild gepflegt wird, um es vor der Ausrottung zu bewahren) entkam, sich in den nahen Bergen herumtreibe und von den Kaffern gejagt würde. Eines Tages kommt die Nachricht: „Heute jagen die Schwarzen.“

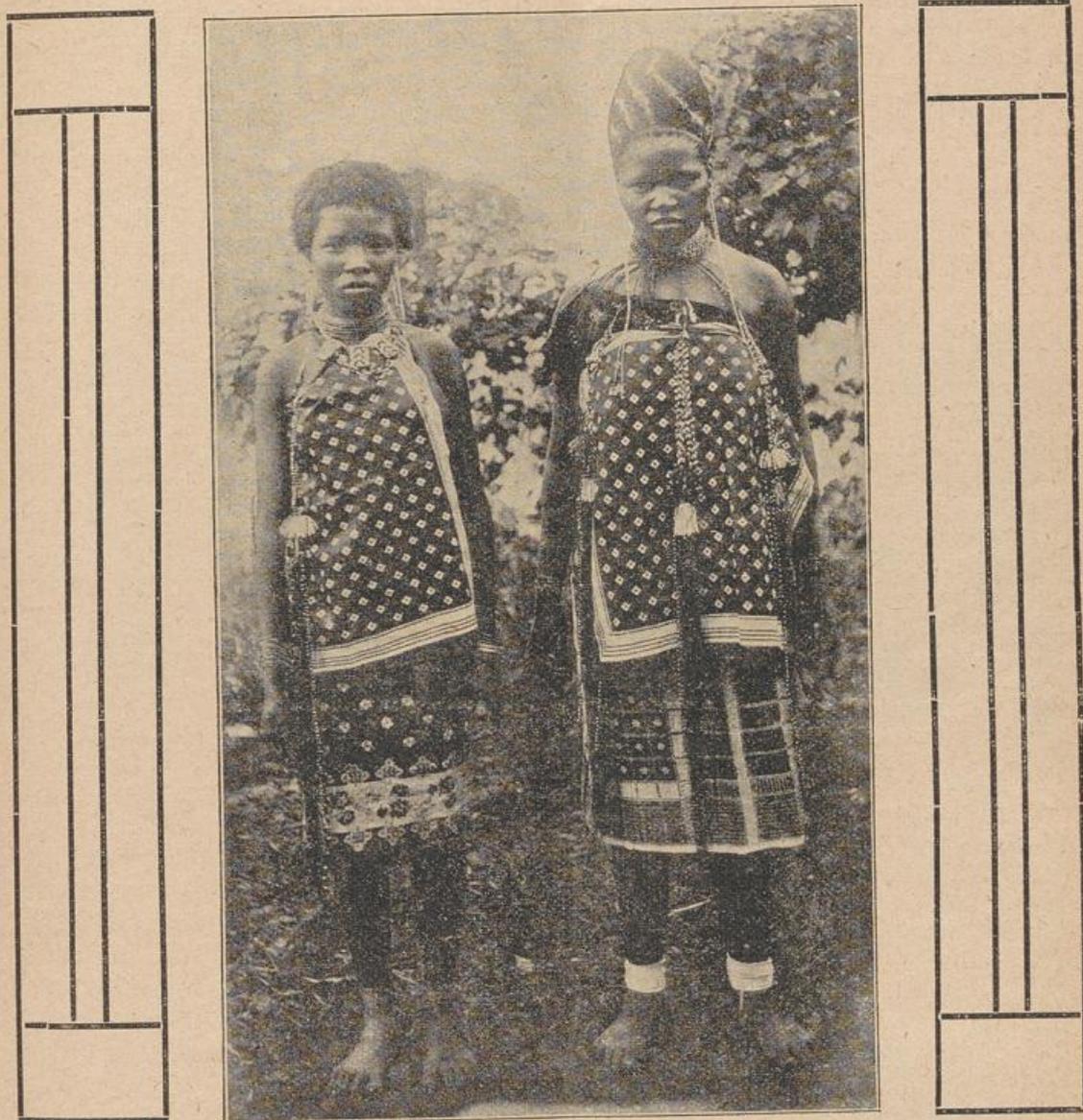
Das Jagen ist denselben ohnehin verboten, und erst recht, wenn es sich um ein solches Wild handelt. Nun kam Leben in die Diener der hl. Hermandad. Rasch wurde gejagt und im gestreckten Galopp ging es dem Torte zu. Da gab es eine schwere Arbeit! Bergauf, bergab, über Berg und Tal mußten die Polizisten reiten. Endlich erreichten sie eine Hochebene, und siehe da, kaum eine halbe Stunde entfernt erblickten sie eine Menge Kaffern, wie es schien, gegen ein halbes Hundert. Ihre Hunde schienen das Wild gestellt und die Leute dasselbe umzingelt zu haben. Mit Jubel stürmten die Reiter heran. Sie mochten ausgerechnet haben, ungefähr 50 Arrestanten à 5 Sterling Strafe ist 250 Sterling für die Staatskasse. Das gibt einen guten Ruf und vielleicht noch eine klingende Anerkennung vonseite der Regierung. Also drauf los! Noch zehn Minuten und wir haben sie! Doch das Sprichwort: „Die Nürnberger hängen keinen, bevor sie ihn haben,“ galt auch hier. Plötzlich standen sie vor einer tiefen Schlucht, welche sie vor dem ersehnten Ziele trennte. Mit Mühe mußten sie hinuntersteigen in die Schlucht, die Pferde nachziehend; noch schlimmer ging es auf der anderen Seite wieder hinauf. Endlich war man oben! Also aufgeessen! Aber ja, was ist denn das? Kein Kaffer, kein Hund, kein Wild, nichts ist mehr zu sehen. Mit Eile erstieg einer der Leute nun den höchsten Punkt und da konnten sie gerade noch sehen, wie die Wilderer nach allen Himmelsrichtungen verschwanden. Alles Zurufen, stehen zu bleiben, sonst bekämen sie ein Umshlau ofabekano (eine furchtbare Strafe), war umsonst. Verschwunden waren sie! Nun hatten die armen Polizisten ihre Pferde halb tot geritten, sie selbst waren müde und steckten nun mitten in der Wildnis, das Renomme war dahin. So etwas kann einem weißen Polizisten unter den Schwarzen passieren! Etwas Hoffnung hatten sie, sie wollten in den Kraals der Bergbewohner nachfragen, aber da hieß es: „Ngangingeko (ich war nicht dort),“ usw. und da sie keine Beweise hatten, konnten sie nichts machen. Natürlich waren alle dabei gewesen, groß und klein, soweit sie laufen konnten. Im Leugnen ist der Schwarze unübertrefflich; er versteht seine Sache so darzulegen, daß jedermann meint, ja, so ist es und es ist doch nicht so. Auf einer unserer Stationen stahl einst ein Schwarzer Mais samt dem Sack. In der Eile legte er seine Tabakspfeife auf einen Sack Mais und vergaß darauf. Die Sache kam zur Anzeige. Er leugnete tapfer, so daß seine Verurteilung fast in Frage kam. Da plötzlich zog der als Zeuge anwesende schwarze Bürgermeister das fragliche Rauchinstrument aus der Tasche. Kaum sah der Angeklagte seine Pfeife, als er ausrief: „Kauti ipipe lami! (Aber meine Pfeife)“. Damit hatte sich der Schlaumeier doch verraten.

Wenn es gelingt, den Schwarzen einer Schuld zu überweisen, dann verliert er alle Energie. Ich erinnere mich eines Erlebnisses, welches mich immer heiter stimmt, wenn ich daran denke.

Es sind schon viele Jahre her, als ich in Lourdes dem dortigen Bruder Lehrer als Gehilfe in der Aufsicht der vielen Schuljungen beigegeben wurde. Eines Abends während der Gesangsstunde öffnete sich plötzlich die Schultüre und herein trat ein himmellanger Kaffer, geführt von zwei schwächtigen Männchen. Man konnte die Leute gut mit Goliath und David vergleichen, nur, daß es hier zwei Davide waren. Ein Männchen führte den Langen am Arm, während der andere denselben an einem Ochsenriemen führte, welcher unten am Knöchel des Delinquenten befestigt war, genau so, wie man ein Schwein führt. Der Bursche hatte eine Wolldecke gestohlen und nun sollte der Hochw. Vater Missionar entscheiden, ob er der Polizei übergeben und nach Umzimkulu dem Gerichte übergeben werden sollte. Hätte nun dieser starke Mann von seiner Kraft Gebrauch gemacht, er hätte seine Begleiter mit Leichtigkeit weit von sich geschleudert. Das Bewußt-

sein jeiner Schuld drückte ihn derart zu Boden, daß er sich führen ließ wie ein Lamm.

Wenn man einen Kaffer, der sich in einer Sache prächtig herausgeleugnet hat, fragt: „Kungani manje (wie ist es)?“ antwortet er mit lachendem Munde: „Ngisindile (ich bin gerettet)“. War es ihm aber nicht gelungen, so antwortet er: „Mi ngitshonile kabi (nein, ich bin elend hereingefallen)“.



Swazifrau und Mädchen.

---

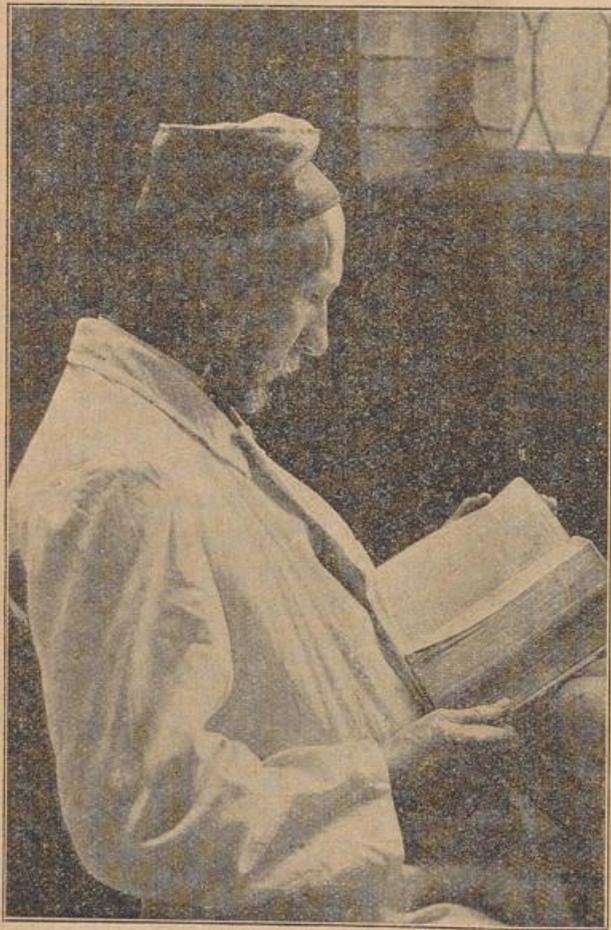
**Tretet dem Mariannhiller Missionsmeßbund bei!**

## Befehung der Königin-Mutter des Amafuze-Stammes.

P. Odo Ripp, R. M. M., Mariathal.



Es gibt ein Gesetz im Heilsplane Gottes, wonach aus Bösem Gutes kommen müsse. Die verehrten Leser dieses Blattes wissen bereits, welchen Anlasses sich die Vorsehung bediente, um seiner Gnade freie Bahn in das stolze und verhärtete Herz dieser Frau zu schaffen. Die Hinrichtung ihres Sohnes, der sein Vergehen mit dem Tode büßte und als Christ starb, zeigte ihr die Nichtigkeit aller Erdenherrlichkeit und weckte in ihrer Seele das Verlangen, ihrem Kinde zu folgen auf dem Wege zum Himmel. Sie ließ sich also hier auf der Station nieder, wo sie von Schwestern in den Heilswahrheiten unserer hl. Religion täglich unterwiesen wurde. Wegen ihres hohen Alters kam das Verständnis nur langsam. Am meisten rührte sie das Geheimnis des Sohnes Gottes, der sich in übergroßer Liebe für das Heil der verlorenen Menschheit opferte. Täglich ging sie auch hinaus zum Gottesacker, wo ihr Sohn begraben lag. Dort betete sie mit ihrer kleinen Enkelin und verlangte



Br. Regidius †,  
langjähriger Photograph in Mariannhill, der die  
vielen schönen Bilder für Bergheimnisch und  
Missionsglöcklein herstellte, konnte notwendig einen  
Nachfolger brauchen.

auch bald aufgelöst zu werden. Am Karfreitag war nun große Laufe. Da sollte die alte Ngogo (die Großmutter) auch das Glück haben, durch das Bad der Wiedergeburt in die Reihen der Gotteskinder aufgenommen zu werden. Groß war ihre Freude ob der erhaltenen Gnade. Ihr Name heißt jetzt nicht mehr „Ngomo — großer Ochse —“, sondern Regina — Königin. Am Weissen Sonntag darauf vollendete sich ihr Glück durch den Empfang des hl. Sacramentes. War das ein schöner Tag für alle Anwesenden. Die Generaloberin der Dominikanerinnen, die gerade auf Besuch hier war und eine ähnliche Feier bei Eingeborenen nie gesehen hatte, konnte die Tränen der Rührung nicht zurückhalten während dieser erhebenden Feier. Auch reifte in ihrem Herzen der feste Entschluß, ihre Ordenstätigkeit mehr dem schwarzen Volke zuzuwenden, das ein so herrliches Material liefert für die Mehrung der Herde des Göttlichen Seelenhirten. —

Die Neugeburt, das „hohe Haus — Indhufulu“, wie sie von den Stammesleuten

angeredet wird, blieb noch 8 Tage auf der Station. Während ihres ganzen Aufenthaltes hatte sie viel Besuch und ich hatte da Gelegenheit zu sehen, wie das Volk an seiner Mutter hängt, mit welcher Ehrfurcht sie angeredet wird. Solange sie nun hier war, schien der Königskraal wie ausgestorben; sie verlangte also nach Hause, um die Zügel der Regierung wieder in die Hand zu nehmen. Bei ihrer Rückkehr sollte ein großes Fest veranstaltet werden. Am Montag den 1. Mai fand die Heimkehr statt. Als wir in der Residenz „des Großen“ ankamen, war man gerade daran, einigen Vierfüßlern den Garaus zu machen. Die Königin-Mutter wurde alsdann in ihre „große Hütte“ begleitet, wohin wir ihr nachfolgten. Dort nahm sie auf ihrem Throne, einer Strohmatte Platz. Rev. P. Pan-



Katechese.

traz Pfaffel, Benediktinermisionär, und ich erhielten 2 Stühle angewiesen. Es erfolgte nun die gegenseitige Begrüßung und der Austausch der Freude über die Rückkehr der alten Ugogo. Sogleich mußte sie ihres Amtes walten und bestimmen, wie das Fleisch zu verteilen sei. Nachher wurden ihr in der Hütte 3 Ziegen vorgeführt, die für sie geschlachtet werden sollten. Mit Interesse schauten wir eine Zeitlang diesem Hofzeremoniell zu, bis uns der Rauch die Tränen in die Augen trieb. Sodann wurden wir in ein höher gelegenes Haus mit etwas mehr europäischem Comfort geführt. Dort versammelten sich dann die Familienangehörigen und gab es manch rührende Szene. Die alte „Ma“-Mutter war der Gegenstand unbeschreiblicher Freude. Besonders die alten heidnischen Weiber konnten nicht genug ihr Maul aufsperrern — ländlich, sittlich —, um ihre Bewunderung zu zeigen darüber, daß ihre Königin so jung und wohlaussehend geworden sei. Die Alte gab dann die Erklärung, daß die Amaroma sie auch königlich behandelt hätten. Ich gab den Leuten eine mehr geistige Erklärung und wies hin auf die Gnadenwunder, die der Himmelsherr in ihrer Seele gewirkt hat. Dann küßten sie ihr die Handfläche in- und auswendig, sowie die runzeligen Wangen. Unsere Königin verfügt nebenbei über eine ganz ansehnliche Nase, wel-

cher Umstand ihrem Gesichte ein ganz respectable Ansehen gibt. Während man so der Kurzweil pflegte, brachte ein Sohn des Hauses ein großes Schaf herein, das vor mich hingestellt wurde. Der jetzige Reichsverweser hielt eine kleine Ansprache, worin er seinen Dank aussprach für alles, was die Mission dem „Hohen Hause“ Gutes erwiesen habe und zum Beweise der Anerkennung möge ich dieses Geschenk annehmen, was von mir und der ganzen Gesellschaft freudig angenommen wurde. Ein eigener Koch war bestellt, der dem Gaumen vieler Feinschmecker gerecht geworden wäre. An Unterhaltung fehlte es nicht. Der ganze Harem des früheren Stammhalters war zugegen, sowie die kleinen Kraalinsaffen, oft bildschöne Kinder, die sich neben Raphaels Engelfiguren ganz gut ausnehmen würden. Das Fest resp. der Festschmaus zog viel Volk an. Alt und jung, Christen und Heiden, wogten durcheinander. Wenn der Missionär so die verschiedenen Volksschichten sieht, die einen in der Vollkraft jugendlichen, unverdorbenen Lebens, die andern verwelkt und abgelebt, so überkommen ihn wohl ähnliche Seelenstimmungen wie einst Gregor den Großen. Als er eines Tages über das Forum Romanum ging, wo Sklavenmarkt abgehalten wurde, fielen ihm einige blondgelockte Jünglinge von gewinnendem Aeußern auf. Der Umstand, daß sie noch Heiden waren, ging ihm sehr zu Herzen. Er erkundigte sich, woher sie wären. Als er hörte, daß sie von den Gestaden Brittaniens kämen und „Angli“ ihr Name wäre, machte er folgendes Wortspiel: „Vene, nam angelicam habent faciem et tales angelorum decet esse coheredes. Ganz gut, denn sie haben ein englisches Aussehen und solchen geziemt es, Miterben der Engel zu werden“. Ein ähnliches Wortspiel kann man bezüglich dieses Volkes machen. Auf die Frage: „Wessen Volksstammes seid ihr?“ werden sie antworten: „Si amaZulu tina.“ Amazulu = Die Himmel. Ja, wirklich, Himmelsbewohner sollen sie werden. Denn auch sie sind nach dem Bildnisse und Gleichnisse Gottes geschaffen, ihre Seelen, der unsterbliche Odem, der sie belebt, ist sein Werk, erlöst durch Christi Blut. Himmelsbewohner sollen sie werden, das ist Gottes Wunsch und Wille, der nichts von dem haßt, was er geschaffen. Niemals hörten ja die Sympathien im Himmel für das sündige Geschlecht ganz auf. Das Mitleiden Gottes folgte den aus dem Paradiese vertriebenen Stammeltern nach und schon damals wurde hingewiesen auf den Menschensohn, dessen Wonne es sein würde unter den Menschenkindern zu wohnen.

Es ist nun zuversichtlich zu erwarten, daß die Befehung des „großen Dahjen“ für viele Stammesleute eine ernste Mahnung sein wird, sich auf Besseres zu besinnen. Jedenfalls hat das ganze Ereignis den Vorteil, daß sie sich bei etwaiger Befehung gleich die wahre Hürde wählen, worin ihr Stammeshaupt glücklich das Zeitliche segnete.

Das große Liebeswert vom hl. Paulus hat den Zweck, Gaben edler Wohltäter zu sammeln, um dadurch arme, aber brave und fleißige Knaben zu Missionspriestern in unserer Genossenschaft heranbilden zu können. Jeder Missionspriester, dem dieses Wert zugute gekommen ist, liest jährlich eine hl. Messe für seine Wohltäter.

## Missionsbilder.

Von Schwester Friderica, C. P. S.



Der weiße Sonntag naht heran und damit auch eine der früher nie gekannten Sorgen, den Heiden Kleider für die Erstkommunikanten zu besorgen. Das dazu nötige Geld für einige Kleider wissen die Kinder ganz geschickt zu bekommen. Tränen gibt es da genug, die schließlich doch das Herz der Angehörigen erweichen. Da kommt denn manch drolliges Stückchen vor. Da kam zum Beispiel eine Frau und sagte: „Mein Mädchen ist jetzt groß; es braucht zur hl. Kommunion ein langes Hemd“ und dabei zeigte sie bis an die Knöchel hinunter. „Ja“, erwiderte ich ihr, „ich kann ihm doch das Hemd nicht länger anmessen als das Kleid, das doch nur bis an die Waden reicht“. Es nützte nichts, auch das Zureden der Mädchen half nichts; das Mädchen selbst jagte kein Wort, aber die Mutter bestand einmal darauf, ein langes Hemd für ihre Faustina zu bekommen. Es gab keinen andern Weg, als ihr das Geld zurückzugeben und ihr energisch zu sagen: „Da, näh Deinem Kind: das Hemd selber“. Sie ging von ihrem Plane nicht ab und kaufte dann für ihre Faustina später ein etwas kürzeres Hemd. Es kostet oft keine kleine Mühe, solche, die noch nie Kleider für ihre Kinder gekauft haben, von ihren Ideen abzubringen. — Ein anderer wollte für seinen Buben etwas kaufen und ihm eine Hoje nähen; auch Schuhe sollte er haben; die könne man nach Maß machen, das Maß könne er angeben. Sein Bub gehe ihm gerade bis unter den Arm, man solle darum ein Mädchen rufen, das ihm genau unter dem Arm durchgehe; dann habe sie das Maß an deren Füßen zu nehmen und die Schuhe für seinen Buben würden recht sein.

Am besten aber machte es der kleine Johannes Langa. Seine Mutter starb,



Schwarze Waldarbeiter.

als er noch ganz klein war, sein Vater ist immer fort zur Arbeit, gibt aber dem Kleinen gar nichts. Er ist bei seiner Großmutter und wohnt nicht weit von der Mission; darum besucht er die Tageschule St. Alois. In den Ferien kam er hierher und bat um Arbeit und sparte seine Schillinge schön zusammen. Jetzt, als der weiße Sonntag herannahte, kam er mit seinem Gelde und sagte, das sei alles, was er habe. Da er nicht wählerisch war, konnte er leicht einen ordentlichen Anzug haben, einen Hut wollte er sich zu leihen nehmen bei einem andern Jungen und so war er überglücklich. Einige Tage später probierte er dann seinen Anzug und ich fragte ihn, ob er denn auch ein Hemd habe. „Nein, Hemd habe ich keines.“ Daran habe er nicht gedacht. Ich versprach ihm, für ihn ein Hemd zu erbitten, weil er so schön sein Geld gespart habe. Freudestrahlend ging er weiter. Aber schon am nächsten Tage hatte er wieder eine Bitte. „Schwester“, sagte er, „die andern Burschen haben ein kleines Blumensträußchen; ich sage zwar nicht, Du sollst mir eines geben, aber ich wäre doch so froh, wenn ich auch nur ein ganz kleines hätte.“ „Ja“, sagte ich ihm, „ich werde Dir ein ganz kleines geben“ und Tränen des Dankes standen ihm in den Augen. Am Vorabend, als er seine Sachen holte, dankte er nochmals und Montags, ehe er heim zur Großmutter ging, kam er nochmals, um zu danken, daß auch er wie die andern Kinder gekleidet war. Es ist das um so mehr erfreulich, weil der Schwarze sich nicht zuviel bedankt, das Meiste findet er ja als selbstverständlich. Am Tage vor dem weißen Sonntag war die Kirche ganz angefüllt mit Leuten und obwohl drei Priester Beicht hörten, so war doch abends gegen 8 Uhr noch nicht alles fertig. Obwohl ein großer Platz für die Fremden zum Schlafen bereitet war, reichte er nicht aus. Viele hatten sich im Freien schon ein Plätzchen gesucht, wie wir später fanden, als wir nachsuchten, ob alle untergebracht wären. Da die Nächte jetzt schon kühl sind und manche sehr weit herkamen, dauerten sie uns sehr. Schnell holten wir das große Wagentuch und so konnten sie an einem nahe gelegenen Hause auf der Veranda schlafen, die außen mit Strohmatte zugestellt wurde, so daß sie ein gutes Plätzchen hatten. Doch konnte man hier noch nicht alle unterbringen und es mußte eine zweite Veranda hergerichtet werden, die aber mit Stroh belegt wurde, weil der Boden aus Zement war; sie wurde mit Kisten verstellt. Ein kleines Wagentuch stand auch noch zur Verfügung und so hatten die letzten noch die besten Schlafstellen erhalten.

Feierlich riefen am Morgen die Glocken die Gläubigen zur Kirche. Gegen 8 Uhr bewegte sich der Zug der Erstkommunikanten in die St. Bernhardschule hinauf, wo dann mit ihnen gebetet wurde bis 9 Uhr. Um 9 Uhr zogen sie in feierlicher Prozession zur Kirche. Zuerst kamen die hiesigen Schulkinder mit der Fahne des hl. Bernard, ihnen folgten die Musikanten und der Kirchenchor, dann die Ministranten mit unserm Hochwürdigsten Vater Abt in Mitra und Stab, begleitet von den Priestern der Mission, dann folgten in der langen Reihe die Kommunikanten, über 240 an der Zahl, erst die Knaben und Männer, dann die Mädchen und Frauen. Alle waren einfach und ordentlich gekleidet, 103 weiße Mädchen in weißen Kleidern, mit Kränzen auf dem Haupte, dann die Frauen in weißen Schürzen. Nach dem Einzuge in die Kirche folgte eine schön Anrede von unserm Hochw. Vater Emanuel, dann folgte die Erneuerung der Taufgelübde und hl. Messe. Nachher fand Frühstück statt; hernach war noch eine hl. Messe mit hl. Segen. Mittags wurde ein gutes Mahl bereitet und abends nach dem Essen fand noch ein Feuerwerk großen Beifall der Schwarzen. So endete der schöne weiße Sonntag und darf der Missionar gewiß froh sein, diese Riesearbeit wieder hinter sich zu haben, wurden doch in der Osterwoche nicht weniger

als 4000 hl. Kommunionen spendet. Schon wird eine neue Schar vorbereitet zum hl. Liebesmahl. Heute, da ich dieses schreibe, am Sonntag nach dem weißen Sonntag, weilten alle drei Missionare der Station auswärts, sodaß der Ehrw. Vater Wbt Gerárd allein allen Gottesdienst versehen muß.

Möge der liebe Gott Arbeiter senden, denn die Arbeit ist fast zuviel für die Missionare und es gibt noch viele Heiden in Afrika. Die Begeisterung für die katholische Religion ist jetzt sehr groß und werden immer neue Anforderungen an die Missionare gestellt. Möge die hl. Kirche bis zum nächsten weißen Sonntag wieder viele neue Heidenkinder gewinnen und die bereits getauften bewahren bis zum Tode.



Schneiderwerkstätte.

### Taufe eines Hundertjährigen.

Von einem Mariannhiller Missionar.

C z e n s t o c h a u. Spät am Abend kamen noch Schwarze in Eile mit der Meldung, daß ein Schwerkranker noch getauft werden wolle. Die beiden Missionare waren gerade abwesend und nur ein junger Missionar, der noch nicht viel Erfahrung hatte, auf der Station. In Begleitung des Bruder Eduard machte ich mich auf den Weg. Untermwegs hatte ich Gelegenheit, noch zwei Rosenkränze für die Befehrung des armen Heiden zu beten.

Bei unserer Ankunft war die Hütte voller Leute, die als Besucher beim Kranken weilten. Wir krochen hinein und sahen da auf dem Boden ein uraltes, zusammengeschrumpftes Männchen sitzen. Dieses entpuppte sich als der Kranke. Bruder Eduard gab ihm, da ich selbst noch nicht genügend kaffriisch konnte, den nötigen Unterricht, was nicht allzuschwer war, da das Männlein schon früher öfters der Katechese beigewohnt hatte. Schließlich war die Vorbereitung soweit gediehen, daß die Taufe stattfinden konnte. Als nun die hl. Handlung anfangen sollte, protestierte der Alte und sagte, wir sollen noch warten, bis er ein

weißes Hemd angezogen habe, damit er auch nach außen zeige, daß er sich bekehrt habe. In feierlicher Weise taufte ich ihn auf den Namen Josef, damit der große hl. Josef ihm eine glückliche Ueberfahrt bereite. Zwei Tage nachher besuchte ihn der zurückgekehrte Missionar mit mir. Das alte Männlein lag vor seiner Hütte und sonnte sich; seine Füße waren schon arg geschwollen und er selbst meinte, daß er sterben müsse. Vierzehn Tage später brachte man auch die Leiche nach Ezenstochau auf den Kirchhof. Dieser Mann war die Hauptstütze des Heidentums in der dortigen Gegend gewesen. Bei heidnischen Veranstaltungen war er immer zugegen und er galt überall als Autorität beim heidnischen Zeremoniell. Ich fragte ihn einmal, wie alt er eigentlich sei. Er meinte, so genau wisse er das nicht, aber zu Tschakas Zeiten (also rund 1820) sei er schon ein Bursche gewesen.

### Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

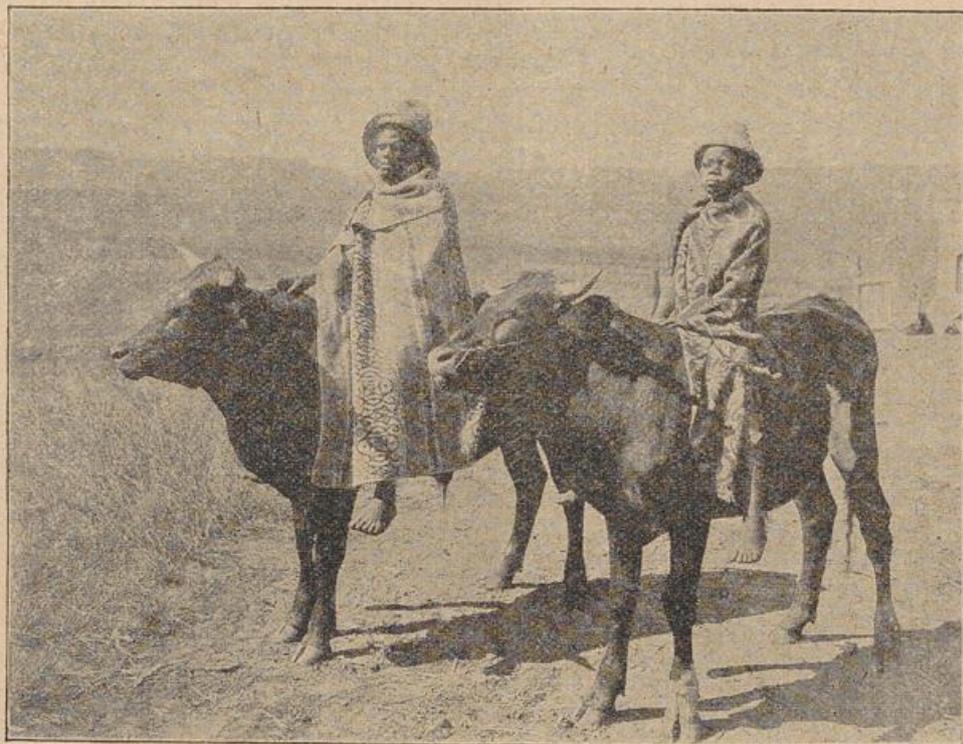
(Fortsetzung.)



Es blieb uns nun kein Zweifel, daß man ein benachbartes Haus in Brand gesteckt hatte, um das Feuer auf unsere Wohnung zu leiten und uns lebendig zu braten; auch war der Plan so gut vorbereitet und so geschickt ausgeführt, daß alles Brennbares an dem Hause in wenigen Augenblicken von dem Feuer verzehrt wurde. Wir brachten den übrigen Teil der Nacht in peinlicher Angst zu, erfuhren aber am andern Morgen, daß alle Einwohner das Dorf verlassen hatten und zwar aus keiner andern Ursache, als um der verdienten Strafe zu entgehen. Wir erkannten jetzt erst die Größe der Gefahr, welcher wir kaum entkommen waren und setzten unsere Reise nach Gorgora, wo wir unsere Ordensgenossen schon versammelt und den Regus in ihrer Mitte fanden. Meine Obern gaben mir hier den Auftrag, nach einem abgelegenen Teile des Reiches aufzubrechen, der Regus änderte aber diesen Befehl ab, und schickte mich nach der Provinz Tigre, in welcher ich früher schon gewesen war. Als ich von ihm zu Ganeta Ihesos, wo er einen Palast mit schönen Gartenanlagen besaß, Abschied nahm, ließ er mir ein ansehnliches Geschenk überreichen, um das neue Hospitium in Tigre, dessen Bau bereits weit vorangeschritten war, zu vollenden.

Auf dem Wege nach Tigre, welcher mich durch eine zwei Tagereisen breite Einöde führte, kam ich wiederholt in Lebensgefahr. Als ich nämlich, um auszuruhen, auf dem Boden lag, überkam mich plötzlich ein so beängstigendes Gefühl, daß ich unwillkürlich aufspringen mußte, um mich nach irgend einer Ursache umzusehen. Ich gewahrte nun etwa vier Schritte von mir eine jener Schlangen, welche ihr Gift schon in nicht unbedeutender Ferne wirken lassen können, und da ich die Wirkung desselben zu spüren anfang, so nahm ich sogleich meine Zuflucht zu dem Bezoarsteine, den ich als das Hauptmittel gegen Schlangengift stets bei mir führte, und entging dadurch weiterem Nachtheile. Die erwähnten Schlangen sind nicht sehr lang und scheinen nicht gefährlich, haben aber einen dicken, schwarz, gelb und braun gesprenkelten Bauch, und einen weiten Rachen, womit sie auf einmal eine Menge Luft einatmen, um diese nach einiger Zeit als tödliches Gift von sich zu geben. Bald darauf stürzte ich mich durch meine Nachlässigkeit in noch größere Gefahr, indem ich ein Stück Leder von der Erde aufhob, unter welchem eine Schlange verborgen lag. Ich fühlte sogleich den Stich und ich glaube sogar, daß

sie ihren Stachel in meinem Finger zurückließ, denn ich zog einen fremden Körper aus demselben, welcher nicht viel dicker war als ein Haar. Ich achtete nicht auf die unbedeutende Wunde, aber alsbald schwoll der Arm auf und das Gift drang mir so schnell nach dem Herzen, daß ich heftige Krämpfe als die Vorboten eines unvermeidlichen nahen Todes einstellten. Die gewöhnlichen Gegengifte waren nicht mehr hinreichend, mich zu retten und ich sah mich genötigt, zu einem außerordentlichen Mittel zu greifen, welches ich mit unbeschreiblichem Widerwillen nahm. Gott vergalt meine gehorsame Unterwerfung, doch fühlte ich mich noch lange Zeit sehr unbehaglich und mancherlei Zufälle bewiesen mir, daß ich mich



Zwei edle „Reitpferde“.

noch nicht ganz außer Gefahr befand; ich mußte deshalb fortwährend Knoblauch, eine mir in Geruch und Geschmack höchst widerliche Speise essen; endlich siegte meine Jugend und noch kräftige Natur und ich erlangte meine frühere Gesundheit wieder. Nachdem ich mich noch etwa zwei Jahre in Tigre mit dem Missionswerk beschäftigt hatte, wurde ich von meinen Obern nach der Station Debora versetzt, welche zehn Meilen näher am Meere in einer fruchtbaren und anmutigen Gegend liegt. Die Bevölkerung besteht zum größten Teile aus Mohren und die unter ihnen vorhandenen Habessinier sind nicht viel besser als diese.

Während ich mich zu Debaroa befand, begann die Verfolgung gegen die katholischen Christen von neuem und mit größerer Wut, als je zuvor. Der Negus Segued, welcher uns bisher so sehr begünstigt und so nachdrücklich beschützt hatte, war allmählich alt geworden und da mit seinen Kräften auch sein Mut und sein Ansehen abnahmen, so ließ sein Sohn Facilidas, welcher ebenfalls schon bejahrt war, und deshalb den Augenblick, in dem ihm die Krone zufallen mußte, näher zu rücken suchte, immer mehr seine wahre Gesinnung durchblicken. Er fand

jetzt an allem, was sein Vater that, etwas zu tadeln, mißbilligte dessen Benehmen und hinderte die Ausführung der Befehle desselben gerade durch entgegengesetzte. Er hatte die katholische Religion mehr aus Gefälligkeit als aus Ueberzeugung angenommen und wartete, wie viele andere habessinische Großen, welche seinem Beispiele gefolgt waren, nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich zu dem früheren Irrglauben öffentlich zu bekennen, und wieder mit der alexandrinischen Kirche zu vereinigen. Es war uns bei der unergründlichen Verstellungskunst dieses Volkes bis jetzt noch nie recht gelungen, unsere wahren Freunde von den nur scheinbaren zu unterscheiden, als aber der Thronfolger schon bei Lebzeiten seines Vaters anfang, seinem versteckten Hasse gegen uns Ausdruck zu geben, so mußten wir wahrnehmen, wie dieselben Hofleute und Statthalter, welche uns seitdem so große Freundschaft geheuchelt hatten, sich gegen uns erklärten, und uns als Ruhestörer verfolgten, welche nur in ihr Land gekommen seien, um die alten Gebräuche und Gebräuche zu vernichten, Zwietracht zwischen Vater und Sohn zu stiften und Aufruhr zu predigen. Man überhäufte uns von nun an absichtlich mit Schmach und Schimpf, so daß wir uns genöthigt sahen, uns in unser Haus zu Fremona zurückzuziehen und in der Mitte der daselbst angesiedelten Portugiesen Schutz zu suchen gegen Mißhandlung, denn wir glaubten fest, daß man, solange der alte Regus noch auf dem Throne sitze, wenigstens keine offene Gewalt gegen uns brauchen und unser Leben schonen würde; auch setzte ich noch einige Hoffnung auf den Vizekönig von Tigre, welcher sich bis jetzt gegen uns und besonders gegen mich äußerst wohlwollend bewiesen hatte; ich fand mich jedoch nur zu bald bitter getäuscht, denn er ward nun einer unserer unbarmherzigsten Verfolger, ließ uns unsere Ländereien hinwegnehmen und umstellte Fremona mit Truppen, welche allen möglichen Unfug verübten und die Portugiesen mit solchem Uebermuth behandelten, daß diese sich nicht mehr zurückhalten ließen, über sie herzufallen und sie derb zu züchtigen. Man ließ uns nun wieder einige Zeit in Ruhe und suchte sogar uns durch verstellte Freundschaft sicher zu machen, wir blieben jedoch stets auf unserer Hut, da wir uns überzeugten, daß man alle Mittel aufbot, uns durch List ins Verderben zu locken. Unsere Thätigkeit war auf diese Weise gänzlich gelähmt und wir schwebten in gänzlicher Ungewißheit bis zu dem Tode Segueds, nach welchem die Verfolgung eine offene und allgemeine wurde. Die Vernichtung der katholischen Religion in Habessinien war jetzt beschlossen und man schwankte nur noch, wie man dieselbe am sichersten herbeiführen und uns am schnellsten beseitigen könne. Einige waren der Meinung, man solle uns zugleich hinrichten, weil dies das einzige Mittel sei, die Ordnung und Ruhe im Reiche wieder herzustellen; andere verwarfen in der Ueberzeugung, daß unsere Landsleute unsern Tod blutig rächen würden, dieses grausame Verfahren und hielten es für besser, uns nach einer Insel des Dambiajees zu verbannen, eine Strafe, die uns schrecklicher gewesen wäre als der Tod; aus denselben Gründen rieten die gemäßigten, uns nach Indien zurückbringen zu lassen, woher wir gekommen seien, und diese Ansicht wäre vielleicht durchgedrungen, wenn man nicht gefürchtet hätte, wir würden nach unserer Ankunft daselbst durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel unsere Landsleute zu bewegen suchen, uns mit bewaffneter Hand nach unsern Missionen zurückzuführen, in welcher Vermutung man durch das Gerücht bestärkt wurde, daß die Portugiesen bereits mit einer starken Flotte ausgelaufen seien, um den König Mombaza, welcher den Befehlshaber der in dieser Stadt erbauten portugiesischen Festung umgebracht hatte, und den Fürsten von Zeila, durch dessen Grausamkeit zwei unserer Ordensgenossen, wie bereits erzählt wurde, umgekommen waren, zu züchtigen. (Fortsetzung folgt.)



## Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

„Dank der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe für erlangte Gesundheit.“ „Dank dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Muttergottes und dem hl. Josef, der hl. Walburga und dem hl. Thaddäus für erlangte Hilfe.“ „Trotz großer Mühe war es uns 2 Tage vor dem 1. noch nicht gelungen, eine Hausmeisterin zu erlangen. Da der hl. Josef uns schon so oft durch seine Fürbitte geholfen hatte, vertrauten wir auch diese Angelegenheit ihm an. Unser Vertrauen war nicht vergeblich. Am 31. früh meldete sich eine fremde Frau, welche die Arbeit am nächsten Tage übernahm. Dessen Dank dem hl. Josef.“ „Meine Schwester bekam einen Sohn, der aber leider keine Lebenszeichen gab. Furchtbar erschüttert flehte ich zum hl. Antonius, er möge uns doch das Kind erhalten und wenn es nicht weiter leben sollte, so doch nicht ohne die hl. Taufe sterben lassen. In kindlicher Hoffnung sagte ich: „Du großer Helfer, kannst ja Tote erwecken, Du kannst auch unser Kind erwecken. Nach dem Gebet beruhigte ich mich und ging wieder in die Wohnung der Kranken. Im Hausflur schon hörte ich die liebe Stimme des Kindes. Nach langem Bemühen des Arztes war es zum Leben gekommen und war so munter, daß wir alle erstaunten. Am 3. Tage aber wurde es schwächer. Ich trug es schließlich in die Kirche, damit es getauft werde. Am Tage hernach starb es. So war es der Wille Gottes.“ „Wir hatten ein krankes Pferd und alle menschliche Hilfe schien verloren; nun versprach ich zu Ehren meiner Namenspatronin der hl. Anna ein Heidenkind zu kaufen und siehe: gar bald besserte sich das Befinden des wertvollen Pferdes und können es heute wieder brauchen wie vorher. Der hl. Anna hier unsern besten Dank.“ „Innigen Dank dem hl. Vater Josef für Erlangung der Gesundheit bei vorgeschrittener Lungenkrankheit.“ „Dem hl. Antonius sei inniger Dank gesagt.“ „Dank dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für guten Geschäftsgang und Bitte um ferneres Glück auch in der Familie.“ „Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef, Judas Thaddäus, den armen Seelen und allen Heiligen für glücklichen Ausgang in mehreren schweren Anliegen.“ „Tausend Dank dem hl. Geist, dem hl. Herzen Jesu u. Maria, dem hl. Josef, Judas Thaddäus und den armen Seelen für Hilfe und Erhörung bei einer schweren Operation unseres lieben Vaters.“ „Innigsten Dank des hl. Herzen Jesu der Schmerzhafte Mutter Gottes, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und ganz besonders auch dem hl. Josef für Erhörung und Heilung eines schweren Nerven- und Gemütsleiden.“ „Tausend Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und hl. Judas Thaddäus für Hilfe in großem Anliegen und schwerem körperlichen Leiden.“ Dank der Ib. Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in schwerer Krankheit“.



## Empfehlenswerte Bücher.



**Das Tagebuch meiner Mutter.** Herausgegeben von Sebastian von Der, Benediktiner der Erzabtei Beuron. Mit 3 Bildnissen. Zweite und dritte, vermehrte Auflage. (5.—11. Tausend.) 12° (VIII u. 96 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder.

Ein zartes Seelendrama mit befreiendem, lichtem Ausgang. Ein schönes Konversionsdokument von ergreifender Wahrhaftigkeit und Innigkeit, von einem Abseits des Gefühls, der Anschauung und des Urteils, von einer Schönheit der innerlichen Widerspiegelung, die gerade in unserer umdunkelten Zeit für Empfängliche doppelt wirksam werden dürfte.

**Auf dem Wege zur Ehe. Eine Vorbereitung für die reifere Mädchenwelt.** Von Joseph Könn, Pfarrer an St. Mauritius in Köln-Mülheim. Zweite und dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. (7.—16. Tausend.) (Hirt und Herde. 7. u. 8. Heft.) 8° (VIII u. 242 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder.

„Möge jede Mutter, die sich der großen Verantwortung bewußt ist, wenn die Jahre kommen, da sie ihre Tochter aufklären muß über die schwerwiegenden Fragen, zu diesem tiefdurchdachten Buch greifen. Hier kann sie aus der Fülle der Erfahrungen herausgreifen und hier findet sie den rechten Ton. . .“ (Maria Köhling.)

**Am Tische des Herrn.** Ein Büchlein von der hl. Kommunion für die Frauenwelt. Von F. Förster. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. (4.—8. Tausend.) Mit einem Titelbild. 12° (XII u. 188 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder.

Das herzenswarm geschriebene Büchlein verdient es, ein Zieling der katholischen Frauen zu werden, welchen Alters und Standes sie auch sein mögen. Es begleitet die Frau durch ihr ganzes Leben, durch die

Jungmädchenjahre, die Tage der Brautzeit, die Jahre der Ehe, durch die Berufsarbeit. Es tröstet sie im Witwenleid, in Stunden seelischen Kummers, in der Krankheit und im Alter. In allen Lebenslagen führt es die gläubige Frau hin zum eucharistischen Heiland, zum Tische des Herrn. Die durchaus praktischen, innig-frommen Anleitungen zu guter Vorbereitung und Dankagung bei der heiligen Kommunion werden den Desterkommunizierenden von größtem Nutzen sein. Passend eingehovene Gebetsgedichte beleben das Ganze in anmutigster Weise.

## Mariannhiller Missionsmeßbund.

Das hl. Meßopfer ist ein wunderbares Gut, das wir auf Erden haben. Es ist die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers Christi, durch das unsere Erlösung vollbracht wurde. Es ist also etwas Großes und Herrliches, wenn jemand für uns das hl. Meßopfer darbringen läßt. Die reichste Frucht wird uns daraus zu Teil. Und wie froh werden wir dereinst im Fegefeuer sein, da wir vielleicht ganz vergessen wären, wenn nicht das hl. Opfer noch für uns gefeiert würde. Willst Du dafür sorgen, daß im Leben und im Tode besonders für Dich geopfert wird, so laß Dich aufnehmen in den Mariannhiller Meßbund. Die Aufnahme kann von Seite der Förderer u. Förderinnen, aber auch bei der Missionsvertretung selbst erfolgen. Aufnahmegebühr ist eine einmalige u. zw. für die Lebende oder verstorbene Person 10 M. Mit diesem kleinen Almosen wird das große Missionswerk unterstützt, die Missionsgesellschaft aber läßt dafür für die Mitglieder des Meßbundes täglich 2 hl. Messen lesen, eine für die Lebenden, die andere für die verstorbenen Mitglieder. Auch werden die Mitglieder Teilnehmer an den Gnaden, die die Missionare durch ihre Arbeiten und Opfer erringen.

### Missionsberuf!

Die Missionschwestern „vom kostbaren Blut“ haben seit 1½ Jahren im Kinderheim Marienruhe im ehemaligen Lager Hammelburg die Leitung übernommen. Dort können Jungfrauen, welche Neigung zum Missionsberuf oder besondere Vorliebe im Umgang mit Kindern haben, als Kandidatinnen in die Genossenschaft eintreten.

Anfragen sind zu richten an:

**Mutter Oberin in Marienruhe-Hammelburg bei Würzburg.**

### Missionsbrüder!

Noch in diesem Jahre wird die Missionsdruckerei im Missionshause St. Josef in Reimlingen eröffnet werden. Im dortigen Missionshause befindet sich von jetzt an auch das Postulat für Missionsbrüder. Opferfreudige Jünglinge aus allen Berufen (Handwerk, Technik, Landwirtschaft etc.), die sich dem Missionsberufe widmen wollen und ihre Kräfte dem Dienste Gottes in der Missionsarbeit weihen wollen, sind herzlichst willkommen. Namentlich erwünscht wären auch solche, die in irgend einem Zweige der edlen Buchdruckerkunst bewandert sind.

Anfragen betreff Aufnahme wolle man richten an Hochw. Herrn P. Provinzial, Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicherring 3.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,  
bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.  
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.